In die Vergangenheit ausholen...

Autor(en): **Küng, Zita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **8 (1982)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-359758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In die Vergangenheit ausholen ...

Die Arbeitsgruppe "Frau und Information" des Centro Donna del Commune di Venezia, hat sich die Aufgabe gestellt, die Frauen heute so gut wie möglich über Juristisches, Medizinisches, Technisches, Administratives zu informieren.
Dabei stiessen sie auf das Problem, dass sie nur in die Zukunft informieren, also gerade die nötige Feuerwehrarbeit machen, die für die betroffenen Frauen so wichtig ist.
Die Zentrumsfrauen waren aber damit nicht zufrieden. Immer wieder überlegten sie sich, wie noch auf anderem Weg "Information" an die Frauen gebracht werden könnte. So nahmen sie Kontakt mit den alternativen Zeitschriften und dem alternativen Radio auf, um über andere Kanäle zu verfügen. Dazu diskutierten sie immer wieder über die Schwierigkeit, den Frauen bewusst zu machen, dass ihre Unterdrückung eine historische gewordene ist und nicht nur ein persönliches Problem darstellt, das sich brutaler oder weniger brutal zeigt.

Deshalb versuchen sie, in die Vergangenheit auszuholen, Frauenschicksale aus der nächsten Umgebung aufzuarbeiten. Dabei stiessen sie auf die Nonne Arcangela, die mit bürgerlichem Namen Elena Cassandra Tarabotti geheissen hat. Im 17. Jahrhundert wurde sie aus finanziellen Gründen und wegen der Staatsräson schon als Mädchen in das Frauenkloster Sant' Anna gebracht und zur Nonne gemacht. Eine Art, die Frauen zu unterdrücken, die damals sehr häufig praktiziert wurde.
Elena wehrt sich aber mit zunehmendem Alter auf eine sehr interessante Art: sie fängt zu schreiben an. Obwohl sie fast keine Literatur zur Verfügung hat und nie schreiben gelernt hat – das sei für Mädchen nicht so wichtig, Hauptsache sei, dass sie die Gebete lesen könnten – beginnt Elena die Zwänge, in die sie gesteckt wurde zu analysieren, die Urheber und Nutzniesser beim Namen zu nennen, kurz: sie klagt an!
Ausserordentlich leicht und spritzig ist ihr Stil – allen verständlich. Deshalb riefen ihre Werke auch Reaktionen hervor, die den herrschenden Patriarchen von Venedig überhaupt nicht gefielen. Dafür aber umso mehr die Zustimmung der Frauen fanden.

Über diese Frau haben also die heutigen Frauen Informationen gesammelt und die Werke von Elena Tabarotti gelesen. Eine der Zentrumsfrauen hat ein Stück davon geschrieben und eine Theatergruppe brachte es auf die Bühne. Auf die Bretter des "Teatro communale Goldoni" – die grosse Sprechbühne von Venedig.

gesehen

gelesen

Mit relativ geringem Aufwand, was das Bühnenbild angeht, aber mit sehr eindrücklichen Gewändern und den in Venedig wieder bekanntwerdenden, traditionellen Masken, bringt das Teatro7 die Geschichte der Elena und ihre Werke dem Publikum nahe.

Bei der Aufführung, die wir besucht haben, war das Theater praktisch voll. Ein Publikum, das sich interessiert hat, die Geschichte der Elena zu erfahren. Ein gelungener Versuch, die Vergangenheit näher zu bringen, um die eigene Zukunft zu verändern.

Ob wir wohl auch einmal auf ähnliche Art in unsere Vergangenheit ausholen ...?

Zita Küng

ICH HABE DEN HERBST GESEHEN.

Dora Hauri. Mondbuch 1982, Fr. 16.-

Dora Hauri ist unterwegs in ihrem Leben; sie versucht auf verschiedenen Ebenen wie Beruf, persönliche Beziehungen, gesellschaftliche und politische Situationen – sie wirft Fragen auf – wagt Neuanfänge. Plötzlich wird sie krank. Mit diesem Datum beginnt das Buch. Ihre Aufzeichnungen haben mich sehr persönlich angesprochen. Was sie beschreibt ist mir nicht fremd. Es sind Gedanken, die ab und zu spontan in mir auftauchen, die ich aber schnell irgendwie wieder verdränge: ich bin ja gesund, will gesund sein und dann abschliessend im Hintergrund der Gedanke: hoffentlich trifft ES mich nicht. Die Krankheit hat, wie Dora selber sagt, ihrem Leben Konturen gegeben. Sie sucht nach einem Weg zwischen Kampf und Resignation. Ich frage mich: warum braucht es die Krankheit um in gewissen Fragen Konturen zu schaffen? Dora ist gestorben. Ich lehne mich dagegen auf, denn was sie anspricht hat für viele die unterwegs sind Bedeutung – warum ist der Tod das Ende? Dora Hauri spricht eine klare Sprache – keine metaphysischen Exkurse. Oft sind es nur einige Sätze pro Seite, die eine deutliche Aussage machen, Aussagen, welche die ganze Problematik von Krankheit, Kampf, Leben und Tod auf eine reale Ebene bringen. Ich bin nach der Lektüre nicht erschlagen und entmutigt sondern aufgefordert mit diesen Realitäten zu leben und ihnen Konturen zu geben.
Hier ein Auszug:
26 . Oktober 79: Das einzig Verbindende, Interessierende ist die Krankheit. Die Krankheit als Grund, als Mittel zum Zweck benützt, um zu mir Zugang zu schaffen, um von mir zehren und zerren zu können, um Ansprüche stellen zu können, auch das habe ich erfahren, erpresserisch. Die Krankheit, die mich dann wiederum daran hindert, eine Beziehung abzubrechen aus Angst niemanden zu haben, wenn ich jemand brauche. Immer wieder diese Angst. Warum? Sinnlos ist sie und unbegründet, denn da sind tatsächlich Menschen, die mir beistehen werden. Ja, kommen sie denn nur, wenn es etwas Aussergewöhnliches zu erleben gibt, das Sterben einer jungen Frau, oder sind sie auch da, wenn ich eine Wohnung suchen muss, z.B., wenn es mir halb schlecht geht? Das ist viel schlimmer, denn wenn ich am Verhungern bin, bringt sicher jemand zu essen, aber wie ist es, wenn ich nur schlecht esse? Schaut man mir dabei nicht einfach zu? Ich meine: Muss man immer zuerst ans Ende kommen, bis einer es wagt, einem unter die Arme zu greifen? Welche Ängste halten sie zurück?

Vita Walter